*Das Haus Hagen im Winter.*

# Das Haus Hagen im Felsenegg (I)

## Erinnerungen an die Zeit, da noch vier Kühe im Stall standen

Geboren wurde ich 1934 im Haus Felsenegg. Zusammen mit meiner jüngeren Schwester Margrith und dem älteren Bruder Edwin verbrachte ich meine Jugendzeit in diesem schönen und wuchtigen Haus, das seit Jahrhunderten dem Eingang zum Küsnachter Tobel sein Gepräge gibt. Schneller, als ich mir denken konnte, bin auch ich heute in einem Alter, in dem das Langzeitgedächtnis raschere Fortschritte erzielt, als dem Kurzzeitgedächtnis oft lieb ist. Vor einiger Zeit hat mich der Schriftleiter dieses Heftes ermuntert: Schreib doch mal etwas auf über das Felsenegg aus der Zeit, als eben die Kühe noch da waren! Und schon bin ich wieder froh um das Langzeitgedächtnis...

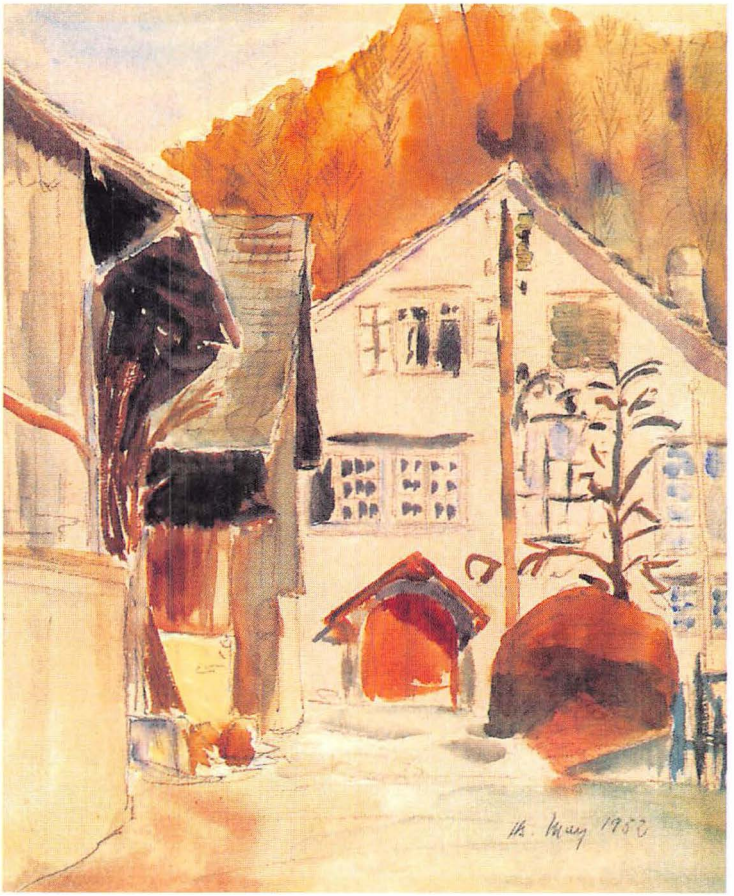
## Ein wenig Familiengeschichte

Die Jahre von 1938 bis 1943, dem Ende der bäuerlichen Tätigkeit im Felsenegg, haben mich nachhaltig geprägt.
Die Eltern meiner Mutter, Marta Huber, habe ich nicht gekannt. Ich weiss lediglich, dass sie es als Verdingkind sehr schwer hatte, sich als junge Frau aber durchaus zu


Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

behaupten wusste. Aufgewachsen ist sie im Zürcher Oberland im Raum Agasul-Illnau, bevor sie an den Zürichsee kam (oder geholt wurde) und mit meinem Vater Edwin Hagen eine Familie gründete. Mein Vater Edwin erblickte das Licht der Welt als Ältestes von fünf weiteren Geschwistern – Emil, Bertha, Anna, Robert und Hedy – im Jahre 1899 im Felsenegg. Sicher sagen diese Namen einem Teil der Leserschaft noch etwas; so, wenn ich etwa an den legendären Strassenwärter Robert Hagen denke. Heute sind sie alle nicht mehr unter uns.

Mein Vater erlernte den Landwirt- und den Maurerberuf, um im Leben zwei Standbeine zu haben. Die Kleinheit des Felsenegg-Hofes und die sich damals abzeichnende grosse Wirtschaftskrise veranlassten ihn indessen dazu, sich um die Stelle eines Wegmachers beim Bauamt Küsnacht zu bewerben; diese konnte er glücklicherweise aus einer grossen Anzahl Mitbewerber auch wirklich antreten. So versah er denn seinen Dienst als Strassenwärter jahrzehntelang für seine Heimatgemeinde, namentlich im Gebiet Bergstrasse – Allmend – Heslibach und vom Heslibacher Hörnli hinauf bis zum Hesligen. Wenn im Herbst das viele Laub fiel, nahm er mich, den Schulbuben, oft mit. Dann befestigten wir am schweren Zweiräderkarren mit hohem



*Unser Haus und seine Umgebung im Jahre 1952. Links der stark vorspringende Schopf, rechts der üppige Miststock. Aquarell von Hans May.*

Laub-Aufsatz einen Strick, und nicht ohne Stolz konnte ich mich dabei als Vorspann und «starche Siech» betätigen. Das waren die Tage, an denen meine Eltern mit der überschüssigen Kraft des Sprösslings keine Probleme hatten.
Mit grosser Dankbarkeit denke ich heute an Mutter und Vater zurück, die uns Kindern eine schöne Jugendzeit ermöglichten. Und das war in einem wenig begüterten Umfeld nur mit grossem Einsatz in allen Belangen denkbar.

## Meine Grosseltern

Mit meinen Erinnerungen an den bäuerlichen Betrieb sind meine Grosseltern väterlicherseits sehr eng verknüpft.
Meine Grossmutter wuchs im Felsenegg auf. Ihr Name, Bertha Elliker, lässt unschwer erkennen, dass es sich bei ihr um eine waschechte Küsnachterin handelte. Mein Grossvater Josef Hagen stammte aus dem kleinen Bauerndorf Durchhausen, das im württembergischen Nachbarland zwischen Tuttlingen und der Harmonikastadt Trossingen liegt. Josef Hagen kam als sehr junger Bursche in unsere Gegend und fand in einem Bauunternehmen Arbeit als Handlanger, damals auch «Pflaschterbueb» genannt. Beim Bau des «Weissen Schlosses» am heutigen General-Guisan-Quai hat auch mein Grossvater manchen Pflasterkübel über das Gerüst hochgeschleppt. Er lernte meine Grossmutter kennen und gründete mit ihr später im Felsenegg eine Familie. Dank Fleiss und Sparsamkeit konnte der Hof Felsenegg vom Besitzer Johann Paul Schmidt durch die beiden Eheleute erworben werden.
Meine Zuneigung zu den Grosseltern war gross. Es waren ruhige und gütige Menschen; immer waren sie irgendwo in Haus und Hof am Werken. Ihr guter Geist und die gegenseitige Achtung kamen auch dadurch zum Ausdruck, dass mein Grossvater seinem katholischen Glauben treu blieb, während meine Grossmutter und später die Kinder, zu denen mein Vater zählte, der reformierten Kirche angehörten. Für die damalige Zeit war dies eine erstaunlich gute Ökumene.

## Der Hof Felsenegg

Der Hauptteil unseres Landes befand sich links und rechts der Weinmanngasse im Bereich der ersten kleinen Ebene nach dem Schübelweiher in Richtung Itschnach. Näher am Haus lagen ein Grundstück in der Gegend zwischen Schützenweg und Tobelrand sowie die heutige Zwingli-Wiese. Diese wurde in den vierziger Jahren als erstes Grundstück nach Aufgabe des Bauernbetriebes an die Familie Zwingli veräussert. Der Verkaufspreis soll um die 20 000 Franken betragen haben. Der mit Johann Paul Schmidt abgeschlossene, auf den 25. Oktober 1906 datierte Kaufbrief für den Erwerb des ganzen Felsenegg-Hofes durch meine Grosseltern hatte indessen auf 23 084.67 Franken gelautet.
Auch das äussere Erscheinungsbild des Felseneggs mit seiner Nachbarschaft ist in meiner Erinnerung lebendig geblieben: Rund hundert Meter weiter vorne an der Felseneggstrasse – damals noch eine Naturstrasse – befand sich das Haus der Gärtnerfamilie Schäppi mit seinen Schindelfassaden. Zu Schäppis Besitz zählte das Grundstück zwischen der heutigen Privatstrasse Am Bach, dem Dorfbach und der Alten Landstrasse. Sehr oft durfte ich für Vater Schäppi im Spezereigeschäft Bachmann zuunterst an der Allmendstrasse seinen Tabak posten gehen, und zwar die Marke «Cornetto».

*Getreideernte mit Pferden, v.l.n.r.: evtl. Sohn von Bauer Niederhäuser, Frau Niederhäuser, Herr Niederhäuser mit Kindern, meine Eltern, mein Grossvater Josef Hagen, Heinrich Effinger-Hagen von Uetikon, Gatte von Hedy Hagen, unbekannter Helfer.*

*Heuet, ca. 1935, im Wiesland unterhalb Itschnachs. Hintere Reihe v.l.n.r.: Bertha Hofstetter, Frl. König, Grossmutter Bertha Hagen-Elliker, meine Mutter Martha Hagen-Huber, Bertha Hagen. Vorne v.l.n.r.: Hedy Hagen, ca. 19-jährig, die jüngste Tochter meiner Grosseltern, mein Bruder Edwin, Margrith Koch mit mir, Willy (getauft auf Wilhelm), Anna Hagen.*

Weiter bergwärts folgte unsere Scheune, die heute noch steht, mit dem Unterschied, dass sie damals im Stallbereich weiter als heute in die Felseneggstrasse hineinragte. Miststock und Jauchegrube lagen an der Brunnentreppe, die zum Mühlesteg hinunterführt.
Der Brunnen mit seiner eigenen Quelle vom Mülirain und mit seiner schiefen Brunnenstud vor dem Haus ist sich wie dieses gleich geblieben. Mitten im Vorplatz befand sich ein hübscher kleiner Garten, der zum angebauten Nachbarhaus gehörte, wo damals die Familie Greter wohnte. Bei der Scheunenecke endete übrigens die Felseneggstrasse, um fortan als «Felseneggweg» und am Schluss weiter oben als «Hirtestägli» in die steile Weinmanngasse zu führen.

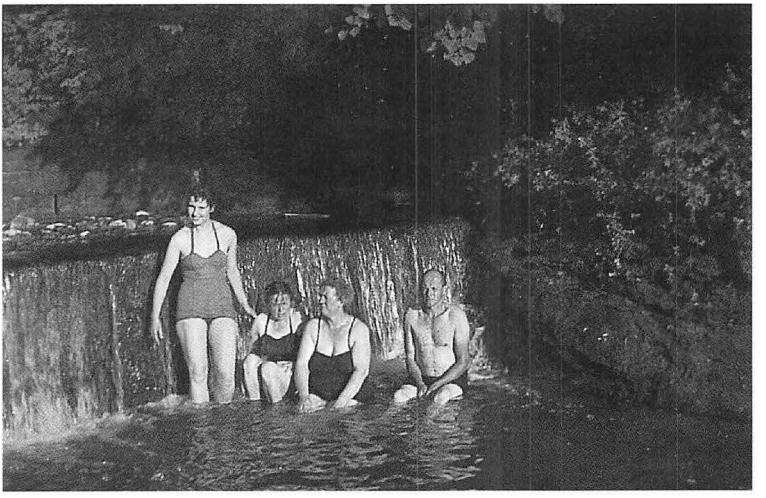
## Die Umgebung

Gegenüber, im stattlichen «unteren» Haus mit Scheune, die später bewohnbar gemacht wurde, wohnte Walter Hirt-Moor, und im «oberen» Haus, an der erwähnten Treppe nächst der Weinmanngasse, wohnten dessen Eltern, der Gärtnermeister und Frie-

densrichter Hermann Hirt-Lattmann. Zwischen dem «unteren» und dem «oberen» Haus breitete sich das vom Felseneggweg der Länge nach durchschnittene Kulturland der Gärtnerei Hirt aus. Ausserdem gab es Treibhäuser, Schöpfe, eine Garage und einen Hühnerhof – alles Einrichtungen, die wie Magnete auf eine Kinderseele wirkten. Auch jenseits des Baches waren immer wieder höchst interessante Dinge zu erforschen, und dies mit unterschiedlichem Erfolg.
Das heutige Werkgebäude jenseits des Baches hiess für uns einfach «die Fabrik», worin die Sanitär-Grosshandelsfirma Deco untergebracht war. Diese beanspruchte auch das Untergeschoss im Haus zur Oberen Mühle. Wo sich heute das untere Stockwerk des Ortsmuseums befindet, waren Badewannen und viel Gerümpel in einem finsteren Loch gestapelt. Zutritt war streng verboten – umso spannender war es da drinnen!
An der Stelle des heutigen Parkplatzes für das Werkgebäude stand ein grosser Holzschopf, angefüllt mit Holzwolle und Kisten jeder Grösse für den Transport von Sanitärkeramik, ein wunderbares Tummelfeld für neugierige Buben. Dann war da noch die Metallgiesserei Neier. Diese war bachseitig an die Fabrik angebaut, wo heute das Freilager mit der Alteisenmulde des Werkgebäudes die Blicke der Tobelspaziergänger auf sich zieht. Herr Neier war ein bekannter Fachmann als Giesser. Er hatte immer viel Verständnis für «gwunderigi Goofe» an seinem oft mit dickem Qualm angefüllten Arbeitsort.
Alle diese Gebäude waren mehr oder weniger baufällig und liessen dadurch noch zusätzliche Möglichkeiten für Kinder offen, die schon lange zu Hause sein sollten.
Ich schweife noch zum Deco-Weiher ab mit seinen vielen Fröschen, dorthin, wo sich heute der geologische Lehrpfad des Verschönerungsvereins beim grossen Wasserfall befindet. Dem Weiher, dem die Funktion eines Ausgleichbeckens zukam, konnte vom Dorfbach aus mittels eines Schieberwehrs Wasser zugeleitet werden. Wo sich Tobelweg und Haselstudenweg trennen, begann der Kanal, durch den das Wasser dem Turbinenhaus der Fabrik zugeleitet wurde. Es floss in einer ansehnlichen Menge und in flottem Tempo. Abgedeckt war der Kanal mit rostigen Wellblechen, mit etwas Erde und zum Teil einigem Buschwerk darauf. Es gab aber Stellen, wo das Wasser sicht- und hörbar war. Da konnte man den Kopf hinunterstrecken und Ästchen auf die Reise schicken. Der Schutzengel war nicht selten gefragt. Heute ist der Kanal zugeschüttet, und es entstand der Spazierweg von der Allmendstrasse über das Känzeli zum Steingarten. Dass der Dorfbach und das Tobel je nach Jahreszeit und Wetter, lieblich oder bedrohlich, für uns immer eine grosse Rolle spielte, braucht kaum besonders erwähnt zu werden.

## Milchwirtschaft

Vier Kühe bildeten das Kernstück unserer Landwirtschaft, betrieben wir doch ausschliesslich Milchwirtschaft. Freilich hatten sich die Kühe auch als Zugtiere vor dem hölzernen Fahrzeugpark zu bewähren. Dieser bestand aus zwei grossen und einem kleinen Graswagen, einem Jauchewagen und einer Mistbenne. Untergebracht waren sie nebst anderen Gerätschaften im Wagenschopf unten im Wohnhaus mit seinem grossen und oben halbrunden Tor, wie es heute noch zu sehen ist.
Wenn der Heustock kleiner und dafür das Gras auf den Wiesen länger wurde, brach für mich die grosse Zeit an. Oft liess dann mein Grossvater seinen für ihn charakte-



*Bad im «grosse Gumpe». V.l.n.r.: Margrith, Berty Hagen, meine Mutter Martha Hagen, Onkel Robert Hagen.*

ristischen Ruf «Hoeeee!» erschallen. Dann wusste ich, dass ich ihn begleiten durfte. Da führte er, meistens mit seiner Tabakpfeife bewehrt, mit grosser Sorgfalt zwei der vier Kühe an den zuvor mit vereinten Kräften, also «von Hand», bereitgestellten Graswagen. Zuvor hatte er den gutmütigen Tieren den Chummet, das lederne Zuggeschirr, angelegt. Oft schienen sich diese auch zu freuen über den jungen Tag und verwarfen die Hinterbeine, als wollten sie ein bisschen Böckligumpis aufführen. Dann ertönte die ruhige Stimme meines Grossvaters: «Seeeee, seeee, tüend nüd eso veruckt!» An zwei der Namen der Kühe vermag ich mich mit Bestimmtheit zu erinnern: Die eine hiess Blüemli, die andere Lusti.

Dann kam der grosse Moment des Lostrottens. Solange der Weg ebenan führte, durfte ich auf dem Wagen Platz nehmen. Es kam aber auch vor, dass die überaus steile Weinmanngasse bewältigt werden musste. Dort, wo sie die Buckwiesstrasse kreuzt, schalteten wir jeweils eine längere Ruhepause ein, bevor wir das Wiesland auf der Höhe erreichten. Dieses befand sich im Bereich der heutigen Kreuzung Tollwiesstrasse – Weinmanngasse – Neuwies. Hier schnitt der Grossvater schwungvoll und präzis die notwendige Futtermenge für den laufenden Tag. Wie geschickt er zwischendurch mit dem Wetzstein, der in einem mit Wasser gefüllten und an einem Leibgürtel befestigten Kuhhorn steckte, die Sense nachschärfte, weckte immer wieder meine Bewunderung.

Inzwischen durften die beiden Kühe etwas vom frischen Gras naschen, aber ja nicht zu viel. Denn richtig gefressen wurde erst wieder im Stall, zusammen mit den beiden anderen «Kolleginnen». Das frisch geschnittene Gras wurde mit dem Rechen zusammengezogen und mit der Gabel auf den Wagen geladen. Dies erfolgte so kunstvoll, dass auf der holperigen Rückfahrt nicht ein Halm verlorenging. Wieder im Felsenegg-Hof angelangt, verteilten wir das Futter sorgfältig in die Stallkrippe, und nun konnten sich alle vier Kühe einen guten Appetit wünschen.

Alle Arbeiten erledigte mein Grossvater gewissenhaft und mit grosser Ruhe. Aber er gelangte immer innert nützlicher Frist an sein Ziel, und nie kam ich nach einer solchen «Grasaktion» zu spät in den Kindergarten bei der legendären Tante Julie d'Artuzzi an

der Heinrich-Wettstein-Strasse. Denn vor dem Kindergarten musste mich meine Mutter noch mit «Gstältli», Strümpfen, Schürze und sauberen Fingernägeln in den Senkel stellen. Waren diese Bedingungen nicht genau erfüllt, hatte man bei der strengen Kindergartentante nichts zu lachen.

## Heuet

Spannend wurde es für mich, wenn die Zeit des Heuets anbrach, dem später noch das Emden folgte, also der zweite Schritt der Beschaffung des Winterfutters. Es galt, die Scheune bis unter das Dach mit dem fein duftenden Heu zu füllen. Das Heuen war eine grosse Aufgabe für den Kleinbetrieb, und viele Hände hatten anzupacken, mussten doch alle Arbeitsgänge von Hand bewältigt werden. Keine einzige Maschine war bei uns vorhanden. In aller Herrgottsfrühe wurde das hoch stehende Gras gemäht. Meistens schwangen Grossvater, Vater und Onkel Robert ihre Sensen, leicht versetzt hintereinander stehend und schön im Takt arbeitend. Auf diese Weise kamen sie gut voran, aber es erforderte grosse Ausdauer und Geschicklichkeit. Darauf musste mit den Gabeln gezettet, also das frisch geschnittene Gras gleichmässig auf das Land verteilt werden. So konnte es gut und gleichmässig zu dörren beginnen. Um die Mittagszeit wurde das Schnittgut gewendet und am Abend mit breiten Rechen zu «Mädli» zusammengezogen. So konnte das werdende Heu nur sehr wenig Feuchtigkeit vom nächtlichen Tau aufnehmen, und ausser dem Mähen wiederholte sich das Prozedere am nächsten Tag. Wenn das Wetter stimmte, konnte dann die Heuernte gegen Abend des zweiten Tages eingebracht werden. Für diese schwere Fuhre setzte mein Grossvater keine Kühe ein; vielmehr wurden zwei Pferde vom Bauernhof Niederhäuser im Schübel eingespannt. Mit grossen und sehr langen Ladegabeln schoben die Männer das zu einer grossen Mahd vorbereitete Heu zusammen, bis sie ein riesiges Büschel davon an den Zinken hatten und dieses dann mit Schwung auf die beiden grossen Wagen luden.
Für die Heuernte waren die Wagen hinten und vorne mit hohen Holzgattern versehen. Hatte sich das Heufuder fertig aufgetürmt, so wurde oben ein Bindbaum in der Längsachse gelegt, der dann mit Seilen zünftig an der Wagenbrücke nach unten befestigt wurde und so dem für mich unheimlich hohen Fuder den nötigen Halt gab. Am Schluss kämmte man die Flanken des kunstvoll getürmten und herrlich duftenden Heus, damit nichts davon im Gerüttel der Heimfahrt verlorenging. Wenn ich am Nachmittag nicht den Kindergarten besuchen musste, half ich mit. Mein Hauptinteresse galt allerdings dem grossen Zvierichorb unter dem ausladenden Mostbirnbaum, in dessen Schatten sich Helferinnen und Helfer eine Pause gönnten. Näherte sich dann noch von Itschnach her Bäckermeister Krauer aus Zumikon mit seinem von einem Pferd gezogenen Verkaufswagen und durften wir uns ein «Zwänzgerstückli» auslesen, so war für mich Weihnachten mitten im Sommer. Einzeln wurden die fertig geladenen und sehr schwer gewordenen Heuwagen aus dem Feld gezogen und auf der Weinmanngasse zusammengekoppelt. Die Pferde mussten sich mächtig ins Zeug legen, bis es soweit war.
Dann setzte sich der schwere Zug heimzu in Bewegung. Noch heute liegt mir das knirschende Geräusch der mit eisernen Reifen versehenen Räder in den Ohren. In den steileren Strassenstücken und auf der gepflästerten Schiedhaldenstrasse sorgte ein Radschuh unter einem der Hinterräder für eine stetige Bremsung. Auf die vorderen Räder wirkte eine mit Handkurbeln regulierbare Bremse, die im Gehen neben dem Wagen fast

*Mein Vater Edwin Hagen beim Brennholztragen, ca. 1970.*

*V.l.n.r.: Hedy Hagen, Grosseltern Bertha und Josef Hagen-Elliker, Bertha Hagen. Davor Maria Merz, von Durchhausen, der Heimat von Grossvater.*

ständig bedient werden musste und der überbreiten Heuladung wegen nur in gebückter Haltung erreichbar war – ein gefährliches Unterfangen, das ständige Konzentration erforderte. Denn niemals durften die schweren Gefährte auf die Pferde auflaufen. In der Alten Landstrasse angelangt, hatten wir das Gröbste überstanden. Die Wagen mussten etwas zurückgedrückt werden, damit die Radschuhe wieder an ihre Ketten unter den Wagenboden gehängt werden konnten. Zum Schluss wurde die enge Ecke um die Scheune mit Anlauf passiert, die kleine Steigung gegen das untere Hirten-Haus genommen und die Wagen gegen das Zurückrollen sofort gesichert. So konnten die Pferde ausgespannt werden und auf der durch dieses Manöver frei gebliebenen Felseneggstrasse sogleich ihren Heimweg in den Schübelhof antreten. Anschliessend liess man vorerst den hinteren Wagen im Leerlauf zurück um die Stallecke vor das Heutor über dem Tenn rollen. Vom Mann an der Deichsel war nun Geschicklichkeit und auch etwas Mut gefordert, bis dann mit dem Abladen begonnen werden konnte.

## Unter Dach und Fach

Einmal habe sich jedoch der noch oben stehende Wagen selbständig gemacht und sei rückwärts gegen den Brunnen geprallt, wobei die Stud (Brunnensäule) mit ihrer damals noch schönen Brunnenröhre in den Garten hinunterkippte. Offenbar nach diesem Ereignis steht die Stud auch heute noch schief.

Auf dem nun wachsenden Heustock in der Scheune halfen wir Kleinen beim Feststampfen nach Kräften mit, und dies war dann auch der einzige erlaubte Aufenthalt für uns auf dem Heuboden. Bis alles unter Dach und Fach war, alles wieder versorgt und womöglich die Karrenachsen frisch geschmiert waren – man kann sich vorstellen, wie die ganze «Mann- und Frauschaft» aussah! Schweiss und dicker Heustaub verwandelte alle in Vogelscheuchen. Das nachfolgende Waschprozedere hatte es dann in sich, stand doch dafür nur der kleine Trog des Brunnens zur Verfügung. Kein einziger Seifenspritzer durfte in den als Viehtränke dienenden grösseren Trog des Brunnens gelangen, sonst hatte man einen bösen Krach mit dem sonst so lieben Grossvater. Dieser damals lebenswichtige Brunnen hat seine eigene Quelle am Müli-rain ennet dem Bach, nur liefert diese heute im Vergleich mit früheren Zeiten lediglich ein Rinnsal. Jüngere Mithelfer beim Heuet wichen dem Waschgerangel am Brunnen aus. Mit einer Leiter stiegen sie in den grossen «Bachgumpe» neben dem Haus hinab und genossen dort unter grossem Hallo ein Vollbad.
Für den Heuet als wichtigsten Teil meiner Kindheitserinnerungen an den Bauernbetrieb im Felsenegg brauche ich im Geist gewissermassen bloss auf den Knopf zu drücken: Der Film läuft ab, als wäre es gestern gewesen.

## Im Reigen der Jahreszeiten

Die Erinnerung an den Herbst im Felsenegg ist für mich mit der Vorstellung einer grossen Menge Mostobst verbunden. Im Keller standen eine grosse Mostpresse und einige eichene Fässer. Der Süssmost schmeckte herrlich, und später verkaufte mein Grossvater vergorenen Most bis weit in das folgende Jahr in die Nachbarschaft.
Im Winter war Holzen angesagt, hatten wir doch einen grossen Bedarf an Brennholz in jeder Form. So wurden für den Kachelofen in der Stube der Grosseltern eine grosse Menge Reisigbündel, man nannte sie «Heiziwäle», mit Draht gebunden. Für den Kochherd der Grossmutter und die kleinen Öfen in den Wohnungen brauchte es viele kleine Holzscheiter, alle von Hand gesägt und gespalten.
Einen nachhaltigen Eindruck hinterliessen in mir die gemeinsamen Weihnachts- und Neujahrsfeiern im familiären Zentrum des Hauses, eben in der grosselterlichen Stube. Mit dem plötzlichen Hinschied meines Grossvaters im Jahre 1943 trat eine schmerzliche Änderung für mich ein, und nie werde ich meine kindliche Wut und Trauer vergessen, als die vier Kühe für immer vom Hof geholt wurden.

Willy Hagen

(Fortsetzung im nächsten Heft)

# Das Haus Hagen im Felsenegg (II, Schluss)

*Meine eigene Familie. Von rechts: der Verfasser, Patrick, Michael, meine Frau Anita Hagen-Raurich.*

In seinem Beitrag im Jahrheft 2001 hat der Verfasser an das anspruchsvolle Tagewerk im Gang der Jahreszeiten auf dem bescheidenen Felsenegg-Bauernhof erinnert, der mit dem Heimgang seines Grossvaters im Jahre 1943 nicht mehr weiter bewirtschaftet werden konnte. In dieser zweiten Folge denkt der Autor zurück an schöne Traditionen und Festtage im alten Haus, sind doch diese in seinem Inneren fest verwurzelt. Ganz wichtig sind hier auch die Menschen, die im Wandel der Zeiten im Felsenegg wohnten und heute noch wohnen.

**In Grossmutters heimeliger Stube und Küche**

Selbst als neunjähriger Bub bekam ich im Schicksalsjahr 1943 kräftig zu spüren, dass die Beschaulichkeit im Hof entscheidende Einbussen würde hinnehmen müssen. Kam hinzu, dass mir die Schule das Leben auch nicht etwa leichter machte... Aber beim beliebten Lehrer Fritz Hürlimann fand ich den Rank am Ende doch noch.

Doch zurück zum Haus Felsenegg. Ich rechne es meiner Grossmutter Bertha Hagen-Elliker heute noch hoch an, dass sie auch im veränderten Umfeld die zentrale Seele des Hauses blieb.

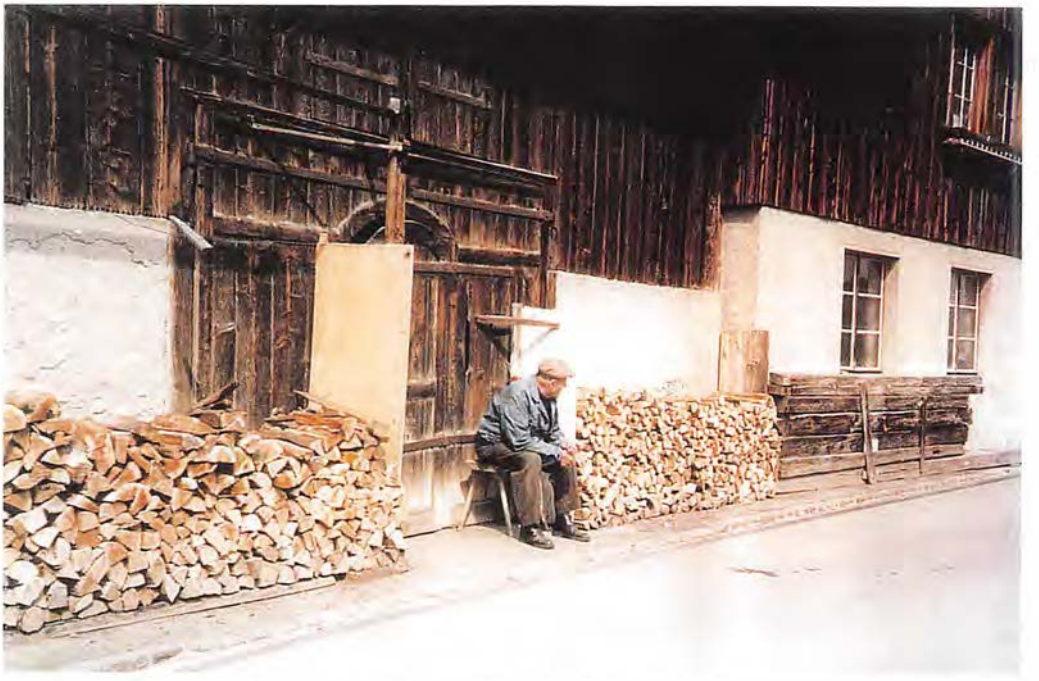
Ihre grosse Stube mit dem imposanten Kachelofen und die geräumige Küche mit dem holzbefeuerten Kochherd im Erdgeschoss waren immer offen für die ganze Hausgemein-

schaft. Das wusste man besonders in der kalten Jahreszeit sehr zu schätzen, denn es waren die einzigen Räume des Hauses, in denen immer wohlige Wärme herrschte. Äusserst regen Betrieb verzeichnete dann auch der Kachelofen als zentraler Wärmespender, der am Morgen und am Abend immer zuverlässig von Onkel Robert beheizt und gewartet wurde. Denn in seinem behäbigen Innenraum wurden nicht nur Speisen aller Art an der Wärme gehalten und Kartoffeln gesotten, sondern auch die Steinsäcke und Bettflaschen für die kommende Nacht auf «Betriebstemperatur» gebracht.

Am Abend wurden die beliebten Wärmespender aus dem Ofen gezogen, und auf schnellstem Wege strebte man dann durch den kalten Gang und das Treppenhaus seinem Bett zu. Nicht selten waren am Morgen die Fenster mit den schönsten Eisblumen bedeckt, und die Kleider fühlten sich beim Hineinschlüpfen sehr kalt an. Aber Pfnüsel und Grippe blieben weitgehend Fremdwörter in diesem Haus.

**Fasnachtschüechli-Zauber**

Sehnlich erwarteten wir jeweils die Fasnachtszeit. Das war wieder einer jener Zeitpunkte, während deren in Grossmutters Küche Hochbetrieb herrschte: Fasnachtschüechli backen. Da gab es natürlich immer viel zu sehen und nach Möglichkeit zu naschen. Wenn Grossmutter den aufgegangenen Teig aus dem kühlen Zimmer holte, benötigte sie allen Platz, und wir durften das weitere Geschehen nur noch von der grossen Ofenbank aus verfolgen. Sehr flink wurden dann kleine Teigstücke wegggeschnitten und so weit wie möglich mit dem Rundholz ausgewallt. Nachher setzte sich Grossmutter hin und zog die runden Dinger mit



*Dieses Bild meines nachdenklich vor der Scheune sitzenden Onkels Robert Hagen erschien ohne unser Wissen in einer norddeutschen Zeitung, wo es zufällig von seiner Tochter Alice (Oldenburg) entdeckt wurde.*


Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

viel Gefühl über ihr Knie, bis diese hauchdünn und von der richtigen Grösse waren, um sie dann auf den mit Tüchern abgedeckten Tischen auszubreiten.

Inzwischen war auf dem Holzherd das Öl in einer grossen Pfanne auf die notwendige Temperatur gebracht und waren mit Seidenpapier ausgeschlagene Wäschezeinen bereitgestellt worden. Ebensowenig durfte in Griffnähe genügend fein aufgespaltenes Brennholz und die Speiseölreserve fehlen. Wenn dann Grossmutter, mehr zu sich selber, sagte: So!, konnte das Backen losgehen. In zügiger Abfolge legte sie die hauchdünnen Teigblätze auf das erhitzte Öl, krauste diese mit zwei längsgespaltenen Dachschindeln zur endgültigen Form zusammen und schichtete die fertigen Chüechli sorgfältig in die Wäschezeinen. Zu unserem Leidwesen verschwanden dann diese Zeinen in einem kühlen Zimmer, um nach geraumer Zeit noch mit Puderzucker bestäubt zu werden.

Es war stets eine sehr grosse Menge, welche die Chüechli-Künstlerin herbeizauberte. Wie sie es verstand, auf dem einfachen Holzherd mit genau dosiertem Holznachschub und entsprechender Regulierung des Abzugschiebers über diese lange Dauer die ideale Öltemperatur zu halten, war bewunderungswürdig.

Für ein wenig Stimmung in der Chüechlifabrik sorgte einst die Hauskatze. Sie gelangte unbemerkt in das Zwischenlager und erkor eine gefüllte Zeine zum Siestaplatz. So viel Zerbrochenes zum Schnabulieren wie damals gab es für die Jugend nie mehr!

Wenn sich an der Fasnacht die ganze Verwandtschaft zum lustigen Treffen einfand, während dessen bisweilen zünftig «s Chalb abglaa» wurde, schmolz der Chüechlisegen sehr schnell zusammen.

**Ostereier-Kunstwerke**

Auch im Vorfeld von Ostern wurde die Bauernküche unter der zielgerichteten Leitung der Grossmutter wieder zum zentralen Punkt, und wieder durften wir Kinder das prickelnde Gefühl der grossen Vorfreude erleben. Unter der Aufsicht der gütigen Frau versuchte jedes sein Kunstwerk Ei mit den Fettfarben schöner zu gestalten als das andere. Im grossen Eifer die Kleider und das Gesicht nicht zu verschmieren, war ein Ding der Unmöglichkeit. Jedoch hielten sich die Sanktionen in Grenzen.

An Ostern versammelten sich erneut alle zugewandten Orte im Felsenegg zum Festessen, in dessen Anschluss das mit Spannung erwartete Eiersuchen im Garten losging. Vereinzelt fanden sich in den Verstecken auch Schoggihasen und Zuckereier vor, was besondere Freude und auch besonderen Neid auslöste.

**Bundesfeier im «Horn»: Himmel auf Erden**

Kündigte sich dann die Bundesfeier an, so stieg die Spannung wieder. Im Haus selber fand dieser Anlass kaum Beachtung, aber bekam ich eine kleine Schweizer Fahne geschenkt, so war die Freude gross. Fiel dann gar noch eine Schachtel bengalischer Zündhölzchen oder ein kleiner Vulkan an, so konnte es nicht genug schnell dunkel werden an dem Tag, der jeweils am Morgen früh mit mächtigem Donnergrollen aus dem geheimnisvollen Mörser der Nachbarsfamilie Hirt seinen Anfang genommen hatte. Und es war wieder die liebe Grossmutter, mit der ich am Abend aufgeregt zum Küsnachter Horn pilgern durfte. Denn da war für eine Bubenseele der Himmel auf Erden: Das Feuerwehr-Pikett mit seinem

legendären Packard-Auto und angehängter Schenk-Motorspritze, mit der ein mehrstrahliger und farbig beleuchteter Springbrunnen von respektabler Höhe erzeugt wurde. Rückten dann die festlich beleuchteten Raddampfer «Helvetia», «Stadt Rapperswil» und «Stadt Zürich» – damals noch in Dreizahl – in Sichtweite, gaben die Männer an der Pumpe Vollgas, und noch höher zischte die Fontäne in den nächtlichen Himmel. Ebensowenig durfte man die im bengalischen Licht auf Heiri Hedingers Ledischiff «Glärnisch» präsentierten Pyramiden des Bürgerturnvereins verpassen.

Schon bald kündigte sich die Chilbi an, und wieder war «Grosmami» meine beste Verbündete. Nicht nur bekam ich von ihr einen Chilbibatzen, sie nahm sich auch viel Zeit, mit mir auf den Chilbiplätzen Küsnacht und Erlenbach umherzustreifen.

Einer von Küsnachts gesellschaftlichen Höhepunkten war das Musikchränzli im grossen «Sonnen»-Saal. Festlich gekleidet begab sich die ganze Hausgemeinschaft zum grossen Konzert mit dem anschliessend selbst aufgeführten und immer lustigen Theater. In mir keimte währenddessen der Wunsch, selbst einmal mit der «Harmonie Eintracht» zu spielen. Jenen kindlichen Traum durfte ich wahr machen, und noch heute wirke ich mit Freude in diesem Verband mit.

Aber auch die Anlässe des Sängerbunds Küsnacht standen jeweils auf dem Programm, wirkte doch da mein Vater mit seiner schönen Tenorstimme manches Jahr mit.

**Weihnachten, wie sie im Buche steht**

An Weihnachten wurden in der grosselterlichen Küche und Stube alle Register gezogen. Unter Grossmutters stilsicherer Regie wurde das abendliche Festessen vorbereitet. Einen wichtigen Bestandteil bildeten die grossen und mit eigenen Dörrbirnen hergestellten «Birewegge». Diese waren so lang, dass sie zum Backen jeweils in die Bäckerei Ringger an der Weinmanngasse gebracht werden mussten.

Etwas ganz Besonderes war auch der Weihnachtsbaum, der mit uralten Kugeln und Kugelketten (jetzt wieder in Mode gekommen!) geschmückt wurde. Er stammte noch von den Eltern meiner Grossmutter. Nach dem reichlichen Essen wurden die Kerzen am Baum angezündet – ein grosser Moment, und aus der ganzen Runde erklangen vertraute Weihnachtslieder. Dann begann mein Herz immer schneller zu pochen. Denn nun war die Jugend mit dem Vortragen ihrer Weihnachtsgedichte an der Reihe. Und wie üblich hatte ich das meinige gar nicht etwa gut auswendig gelernt; so machte ich mit rotem Kopf meine ersten Versuche im Improvisieren. Dann durften die Geschenke erwartungsvoll behändigt werden. Sie waren so sorgfältig auszupacken, dass Bändel und Geschenkpapier im nächsten Jahr ihre Wiederverwertung finden konnten. Natürlich wurde mit Argusaugen verfolgt, was und wieviel die anderen Kinder geschenkt erhielten, und natürlich war das immer dasjenige, das man selbst gerne erhalten hätte, und es war immer viel mehr.

**Das Jahresende – fröhlich und besinnlich**

Schon bald fanden sich alle Familien der nächsten Verwandtschaft aus Stäfa, Uetikon und dem Haus Felsenegg wieder in der trauten Stube zur Silvesterfeier zusammen. Übermütig tollte die Jugend im ganzen Haus umher, ehe es beim gemeinsamen Nachtessen mit dem traditionell feinen «Schüblig und Härdöpfelsalat» wieder etwas gesitteter zu und her

*Meine Eltern mit meinem Sohn Patrick (1973).*

ging. Ausser den Kleinsten besuchten dann alle den Silvestergottesdienst, der entweder vom Sängerbund oder von der Harmonie Eintracht musikalisch umrahmt wurde. Danach setzte man sich wieder in der Stube in fröhlicher Runde zusammen, bis «die vom See oben» mit dem letzten Zug die Heimkehr antraten und es wieder stiller wurde im Haus. Auf das Ausläuten des alten Jahres hin versammelten wir uns vorne im damals «Schäppirank» genannten Ort auf der Felseneggstrasse, und oft fanden sich dort auch Nachbarsleute ein.

In Gedanken versunken lauschten die Erwachsenen dem Glockengeläute. Da und dort musste gar ein Taschentuch zu Hilfe genommen werden. Nach dem letzten Glockenschlag wünschte man sich gegenseitig ein gutes neues Jahr. Erst nachdem dieses fertig eingeläutet war, traf man sich wieder in der Stube, und nicht selten waren auch Nachbarn dabei. Für uns war es immer ein Ereignis, noch nicht ins Bett schlüpfen zu müssen, und auch die Fröhlichkeit bekam wieder die Oberhand.

Ich zähle mich nicht zu den Ewiggestrigen. Viele Fortschritte und Annehmlichkeiten der heutigen Zeit weiss ich sehr zu schätzen. Aber an den Wert dieser Neujahrserinnerungen kommt keine noch so mondäne Party und kein noch so protziges Feuerwerk heran.

**Das Leben geht weiter**

Auch ich wurde grösser, und die aktuell werdenden eigenen Interessen traten in den Vordergrund. Aber anlässlich meiner Konfirmation im Jahr 1950 durfte ich erneut spüren, wie schön wir es in unserem Haus hatten. Zusammen mit meinen Eltern überraschte uns Grossmutter erneut mit einer denkwürdigen Einladung für den grossen Angehörigenkreis in ihrer Stube, und trotz Dauerregen behalte ich diesen Anlass in guter Erinnerung.

Im Jahr 1953 mussten wir für immer Abschied nehmen von dieser liebenswürdigen Frau, die uns und namentlich mir so viel gegeben hat. Sie hat eine schmerzliche Lücke hinterlassen.

Aber das Leben im Haus fand seine Fortsetzung. Die grosselterliche Wohnung wurde von der ledigen Schwester meines Vaters, Bertha Hagen, übernommen. Die eine Wohnung im 1. Stock beherbergte den einen Bruder meines Vaters, Robert Hagen, mit seiner Frau Gertrud Hagen-Moor und Tochter Alice; die andere Wohnung war die meiner Eltern Edwin und Martha Hagen-Huber mit uns Kindern Margrithli, Edwin und Willy.

Zuerst mein Bruder Edwin und später auch ich verliessen zwischen 1960 und 1970 das Elternhaus, um eigene Familien zu gründen. Auch Alice verheiratete sich und lebt heute mit ihrem Mann in Oldenburg, nicht sehr weit entfernt von Bremen.

Ein ganz grosser Tag für unsere Eltern war die Taufe der ersten von drei Töchtern von Edwin und Margrith Hagen-Jost, dem ersten Enkelkind. Es war für alle unsere Nachkommen grossartig zu erfahren, was für liebe Grosseltern sie hatten. Im Felsenegg herrschte wieder einmal Grossbetrieb.

Aber dann begann es ruhiger zu werden. Zuerst verlor Onkel Robert seine Frau Gertrud, und Anfang der achtziger Jahre verliessen uns unsere Eltern Edwin und Martha Hagen sowie Bertha und Robert Hagen für immer.

Nach und nach sorgten aber junge Leute, die im Hause Wohnsitz nahmen, wieder für Leben. Sie fühlten und fühlen sich wohl im historischen Gemäuer, und auch das gemütliche Beisammensein kommt auf keinen Fall zu kurz! Seit 1990 bewohne ich alleinstehend wieder die elterliche Wohnung, habe es aber mit meinen im Thurgau verstreut wohnenden Angehörigen sehr gut.

Als dann später dem jungen Paar Balz Gysi und Claudia Schenk zwei muntere Buben geschenkt wurden, begann es im Haus wieder rund zu laufen. Die Kleinen haben auch die richtigen Namen: Moritz und Kaspar. Aber auch im ganzen Quartier Felsenegg wachsen wieder Kinder heran, die viel zu einer ausserordentlich guten Nachbarschaft beitragen.

Man könnte nun glauben, dass über diese lange Zeit hin immer eitel «Friede, Freude, Eierkuchen» geherrscht habe. Dem war natürlich nicht so. Oft hat irgendwo wieder einmal «de Schiitstock gchalberet». Meinungsverschiedenheiten wurden sehr laut und gar nicht zimperlich ausgetragen, aber nie mit bösen Folgen.

**Ankämpfen gegen den Zahn der Zeit**

Die fünfköpfige Erbengemeinschaft beschloss, das Nutzland im Schübelgebiet der Gemeinde Küsnacht zu veräussern, damit dieses nicht dem sich anbahnenden Spekulantentum zum Opfer falle. Da war aber die Gemeindeverwaltung schlauer, indem sie einige Jahre später einen grossen Teil des Grundstücks als Bauland weiterverkaufte, aber zu ganz anderen Preisen... Die beiden nicht in Küsnacht wohnhaften Erben liessen sich innerhalb einer Erbteilung auszahlen, was dem Frieden unter den Geschwistern zugute kam. Mit den verbliebenen drei Fünfteln wurde in der Folge eine dringend notwendige Sanierung des Hauses in Angriff genommen, um der altersbedingten Schäden Herr zu werden und den Wohnkomfort etwas zu verbessern.

So musste das ganze Dach neu eingedeckt werden. Das Bollenstein-Mauerwerk an zwei Fassaden wurde etappenweise vom durch Feuchtigkeit weitgehend mürbe gemachten Mörtel befreit und musste mit Spritzzement neu gefestigt und anschliessend verputzt werden. Der massige Hauptkamin mit seiner grossen Rauchkammer, welcher in früheren Jahren noch mancher Leckerbissen entnommen wurde, war baufällig und musste bis zum Kachelofen und zur Küche hinunter abgetragen und durch einen kleineren Kamin ersetzt werden. Sodann wurden die drei Wohnungen mit Bad und WC nachgerüstet. Die Erstellung der notwendigen Kanalisationen im felsigen Untergrund – die Örtlichkeit heisst nicht umsonst Felsenegg! – hatte es ganz besonders in sich.

*Am Tag meiner Konfirmation, Palmsonntag 1950, mit meiner damals noch immer besten Freundin, der Grossmutter Hagen-Elliker.*

In früherer Zeit hatte die ganze sanitäre Installation aus je einem Schüttstein mit Kaltwasseranschluss bestanden. Als «WC» hatte das separate Holzhäuschen im hinteren Garten gedient. Je kälter der Winter war, desto kürzer war jeweils die Aufenthaltszeit. Auch an der elektrischen Ausrüstung des Hauses hätte der Ballenberg mehr Freude gehabt als wir. Auf den Einbau einer Zentralheizung mussten wir verzichten. Wir beschränkten uns auf den Einbau von zwei neuen kleinen Kachelöfen, die sich inzwischen sehr bewährt haben. Aber das nötige Brennholz muss nach wie vor besorgt und herbeigetragen werden.

Seit diesen Neuerungen ist es auch wieder an die fünfzig Jahre her. Um das für uns drei Geschwister so bedeutungsvolle Haus zeichnet sich erneut Handlungsbedarf ab, soll es in gutem Zustand erhalten bleiben. Im Jahr 1999 haben wir ein Baugesuch eingereicht. Diesem lag die Absicht zu Grunde, mit weitgehend neuen Grundrissen im Hausinneren fünf bezahlbare Wohnungen einzubauen, die eine Amortisation ermöglicht hätten. Da das Gebäude inventarisiert ist, trat die Baukommission auf das Gesuch nicht ein und erliess eine vorsorgliche Schutzmassnahme.

Letztes Jahr erfolgte eine stark überarbeitete Baueingabe unter Belassung der bestehenden Innenmauern. Das Verfahren ist noch hängig. Sicher ist zurzeit nur eines: Bis jener Hut erfunden ist, unter dem Finanzierung, behördliche Auflagen und alle Wünsche Platz finden, wird noch einiges Wasser den Dorfbach hinunterfliessen.

Willy Hagen